■ Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart e.V.

Am 19. Oktober 1991 wurde in der Akademie der Künste (West) der Verein »Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart« gegründet. Er macht es sich zur Aufgabe, in Berlin eine Einrichtung zu schaffen, die allen Museen, Geschichtswerkstätten, Kulturinitiativen und Einzelpersonen, als Forum für die Arbeit an Geschichte dienen soll. Durch vielfältige Kooperationen zwischen wissenschaftlichen Institutionen und allen Formen der historisch argumentierenden Museums- und Kulturarbeit sollen die uns jahrzehntelang aufgezwungenen Einschränkungen bei der Erforschung und Darstellung der Geschichte der Region Berlin aufgearbeitet und die alten Stereotype mit ihren Ost- und West-Versionen der Geschichte überwunden werden. Der Autor des folgenden Berichts, der zugleich eine kritische Reflexion über die mehr als zehnjährige Geschichte von Geschichtswerkstätten in Westberlin darstellt, ist Vorsitzender des Vereins und Leiter des Neuköllner Heimatmuseums.

Die Redaktion

Udo Gößwald Gegen die Kultur des Schweigens

Als 1981 die Ausstellung »Preußen - Versuch einer Bilanz« im Martin-Gropius-Bau mit der musikalisch-theatralischen Inszenierung »Menschenbrüder« auf dem Gelände des ehemaligen Gestapo-Hauptquartiers an der Prinz-Albrecht-Straße eröffnet wurde, überquerte ein Artist im schwarzen Frack ein Hochseil, hielt Balance mit einer langen Stange, an deren Enden farbige, fahnenähnliche Tücher angebracht waren. Er schwebte über historischem Grund: den Kellern des Reichssicherheitshauptamtes und zugleich über der Mauer; im Hintergrund das ehemalige Reichsluftfahrtministerium, bis 1989 das Haus der Ministerien der DDR und heute Sitz der Treuhand. Mit den Klängen des ersten und letzten Satzes von Beethovens 9. Symphonie, die 1823

dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. als Hymne an die Freiheit gewidmet war, wurde die Inszenierung abgerundet.

In diesem Geschichts-Bild vereint sich für mich noch heute die Utopie einer Geschichtsvermittlung, die offen ist für die Komplexität verschiedenster Erfahrungsdimensionen. Es traf den Nerv unseres nationalen Dilemmas und deutete Geschichte zugleich als Experiment, als nie endender Versuch der Annäherung an den Prozeß der Realität. Die Impulse, die von diesen Formen der Arbeit an Geschichte ausgingen, waren bahnbrechend. Zu wenig davon hat sich in der überwiegend müden Museumslandschaft dieser Stadt wiedergefunden.

Heute, zehn Jahre später, ist die »kritische Balance«, die hier noch anklingt, Makulatur. Das Unternehmen »Preußen« als ideologisches Konzept war damals ein Versuchsballon für die Wiedergewinnung einer auf Konsens beruhenden bundesrepublikanischen Staatlichkeit, die zu Beginn der 80er Jahre dringend geboten erschien. Bereits 1977 hatte Hans-Joachim Schoeps im Bayernkurier (6.8.1977) den entscheidenden Gedanken formuliert: »Staatsdienst war immer ein Stück Selbstverleugnung, aber das gehörte zur 'Idee' und wurde als sittliche Leistung angesehen. Derlei ist heute vollkommen unzeitgemäß - aber gefordert. Gerade die Unzeitgemäßheit ist paradoxerweise die größte Chance für Preußens Wiederkehr. Erst in der Zukunft wird man das klar erkennen.«

Wem wäre damals in den Sinn gekommen, daß die Rückkehr der Preußen-Könige nach Potsdam so unmittelbar bevorstand?

Zu Beginn der achtziger Jahre wurde dem Modell »Preußen« – zumindest in Berlin – entschieden widersprochen. Der erhoffte Konsens blieb aus. Im Gegenteil: Politik wurde durch die Hausbesetzer wieder auf der Straße gemacht und selbst die CDU-Kulturpolitik war gezwungen, der Heterogenität und »bunten« Fülle des alternativen Kulturbetriebes Raum zu verschaffen. Dadurch ist zum Teil der kritischen Gegenöffentlichkeit der Wind aus den Segeln genommen worden, denn in der liberalen Nische West-Berlin war eben (fast) alles möglich. Ein Verlust, der uns ge-

67

genwärtig heftig aufstößt.

Auf der Ebene der Geschichtsdarstellung und -vermittlung wurde den etablierten akademischen Schulen ein Konzept entgegengesetzt, das durch Ideenreichtum und Kontrapunkte überzeugte. Im Rücken des Preußen-Syndroms entstand die Berliner Geschichtswerkstatt-entstand eine Vielfalt neuer Ansätze, die Geschichte praktisch und kritisch gegen den Strich bürsteten. Heute stehen wir nicht ohne praktizierte Alternativen da. Indem die Geschichte der Gesellschaft, die Geschichte der breiten Bevölkerungsschichten in zunehmendem Maß in den Mittelpunkt der Forschung gerückt wurden, wurde auch der Kanon sakrosankter Geschichtsmythen Stück für Stück abgetragen. Spurensicherung der unterdrückten sozialen und politischen Bewegungen, lokale und regionale Rekonstruktion der Geschichte von Minderheiten, Ausgegrenzten und Verfolgten ermöglichten eine neue Sicht auf die Opfer von Gewaltherrschaft und Krieg.

Andere Methoden der unmittelbaren Wahrnehmung von Geschichte, auch bei »einfachen « Leuten, wurden erprobt und überzeugend einem breiten Publikum präsentiert. Der Weg zu einer Geschichte, die Gegenwart mitbedeutet, wie es Walter Jens kürzlich unter Bezugnahme auf Ernst Bloch formuliert hat, wurde auf vielfältige Weise begangen.

Das Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart knüpft an diesem Punkt an und wird versuchen, alle Initiativen für eine neue kritische Arbeit an Geschichte zusammenzuführen. Wir rekurieren dabei bewußt auf Elemente des Konzepts für ein »Forum für Geschichte und Gegenwart« wie es Ende 1983 als Alternative zu einem Deutschen Historischen Museum vom damaligen Kultursenator Volker Hassemer und seinem Museumsreferat formuliert wurde. Auf dem Höhepunkt der Geschichtsbewegung, dem insbesondere Aktivitäten zum 50. Jahrestag der Machtübergabe an die Nationalsozialisten an vielen Stellen dieser Stadt unter Mitwirkung des Berliner Kulturrats vorausgingen, entsprach dieses Konzept einem breiten Bedürfnis, verschiedene Formen der Geschichtserforschung und vermittlung in einer flexiblen, weniger vom musealen Habitus geprägten Einrichtung zur Diskussion zu stellen.

Die konservative Politik obsiegte jedoch, der Widerstand in den Reihen der SPD gegen ein Umschwenken auf ein starres Museumskonzept war nur von kurzer Dauer, und bei den herbeigerufenen Machern für das Deutsche Historische Museum gewann schnell der blanke Opportunismus und die nichtssagende Eloquenz von »Ausstellungsdenkern« die Überhand, die in feudalem Gestus dem » Volk « Einblick in die hohen Kulturgüter der deutschen Geschichte zu gewähren trachteten. Gegen diese Tendenzen müssen wir uns lautstark bemerkbar machen und erneut Geschichte als Bestandteil einer demokratischen Kultur einfordern. Es ist an der Zeit, ienen Konzepten für die Arbeit an Geschichte auf breitester Ebene Gehör zu verschaffen, die offen, engagiert und streitbar neue Formen der Geschichtserforschung und -vermittlung betreiben.

Nach meinem Verständnis ist dabei entscheidend, daß die Vielfalt der erprobten Ansätze aus ihrem begrenzten regionalen Ghetto herausgeführt werden müssen, um in neuen Koalitionen und Formen der Zusammenarbeit endlich den Platz zu reklamieren, den sie durchaus im Einzelnen schon haben. Dieser Aufgabenstellung sollte sich das Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart als erstes verpflichtet fühlen. Die Zeit der Nischen ist vorbei. Nur zu deutlich wird das angesichts der Bedrohung von Kultur- und Geschichtsarbeit durch die ökonomischen Rahmenbedingungen. Wie lange wird die Berliner Geschichtswerkstatt ihre beiden Läden in Schöneberg und im Wedding noch bezahlen können? Welcher Erweiterungsbau für ein Berliner Museum wird als erster Opfer von Bodenspekulation sein? Welchem engagiert arbeitenden Projektlabor für künstlerische und historisch-kritische Arbeit wird als nächstes gekündigt?

Die inhaltliche Maxime der zukünftigen Aufgabenfelder des Berliner Forums für Geschichte und Gegenwart kann unter diesen Bedingungen nur formuliert werden, wenn sich die Einsicht durchsetzt, daß jeder einzelne Beteiligte eine Verantwortung dafür trägt, dem drohenden Entzug von kreativer und Was ist damit gemeint?

Wir stehen vor dem Dilemma, daß zum zweiten Mal nach 1945 in Deutschland die offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Gesellschaftssysteme in Ost- und Westdeutschland unterdrückt wird. Wir sind konfrontiert mit dem Wiederholungszwang einer Gesellschaft, die erneut danach trachtet, sich von allem Vorhergegangenen loszusagen, um sich bloß nicht mit dem eigenen Versagen auseinandersetzen zu müssen. Das dominierende Muster ist die Übertragung der Schuld auf den jeweils anderen und die Furcht vor der eigenen Verantwortung.

Überall dort, wo sich Autorität auf Schweigen begründet, gilt es nach meiner Überzeugung, eine neue Sprache zu finden, die alte, verinnerlichte Barrieren einreißt. Jener 'Konfliktvermeidungsstrategie', um es im Soziologendeutsch – mangels besserer Worte – zu formulieren, die uns aus dem »Struwelpeter« in dem Satz: »Und die Mutter blicket stumm auf dem ganzen Tisch herum« bekannt ist, müssen wir unsere eigene Sprache entgegensetzen.

Dies gilt für die unsäglichen Folgen der Industriegesellschaft, hinsichtlich der Zerstörung von menschlichen Dimensionen im Verhältnis zur Natur. Dies gilt für die Entrechtung menschlicher Bedürfnisse im zentralstaatlichen Modell »Sozialismus«. Dies gilt für den Betrug an menschenwürdiger Existenz im Modell »Kapitalismus«.

Für das Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart lassen sich vor diesem Hintergrund einige programmatische wie inhaltliche Zielsetzungen formulieren:

1. Eine systematische Auseinandersetzung mit den Folgen der Industriegesellschaft, die darin bestehen muß, allen Glaubenssätzen für die Verwertung der Rohstoffe aus der Natur zum Zwecke angeblicher Beglückung der Menschheit zu widersprechen. Das heißt, Kritik der ökonomischen Bedingungen, die einen rücksichtslosen Verbrauch der natürlichen Ressourcen unseres Planeten zur Folge haben.

2. Eine gezielte Thematisierung der unterschiedlichen Lebensweisen und Lebensbilder in den beiden deutschen Republiken; die vergleichende Erforschung von Biographien, z.B. der sogenannten Flakhelfergeneration der Jahrgänge 1926-1928. Männer dieser Jahrgänge haben entscheidenden Einfluß in Staat und Wirtschaft. Die prägenden Erlebnismuster ihrer Kindheit und Jugend liegen jedoch weitestgehend im Dunkeln.

3. Konstitutiv für die autoritären Leitbilder, die gegenwärtig Hochkonjunktur haben, sind die Erfahrungen von sozialer Gewalt, besonders in den familiären Strukturen. Das Erlernte und Erlittene wird von Generation zu Generation weitergetragen, wenn nicht das Wissen über die historischen Ursachen dieser Verhaltensformen ein radikales Umdenken ermöglicht.

4. Wer über Ausländer, Flüchtlinge und Migranten in unserem Land spricht, sollte über die Erfahrung der Fremdheit und Ausgrenzung gegenüber Minderheiten und Andersdenkenden der gleichen nationalen Zugehörigkeit nicht schweigen. Eine historisch differenzierte Argumentation und Aufklärung ist für diese Fragen ebenso notwendig wie das Aufzeigen von Parallelen.

5. Die für die Nachkriegsentwicklung in ganz Europa prägenden Strukturen der nationalsozialistischen Ideologie im Alltag, in der Erziehung, in der Verwaltung sind in ihrer Gesamtheit keineswegs erfaßt, sondern weiterhin »terra incognita «. Wer glaubt, hier könne man einen Schlußstrich ziehen, wird weder das Verdrängungssyndrom gegenüber dem Stalinismus verstehen, noch die Leiden erfassen, die beide Unterdrückungssysteme verursacht haben.

Das Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart hat die Chance, gerade in Berlin, sich diesen Fragen tabulos zu stellen. Es kann Ideen und verschiedenste Ansätze zusammenführen, um sie für ein möglichst breites Publikum zur Diskussion zu stellen. Eine Politik gegen das Schweigen heißt, Kontroverse und Widerspruch zu akzeptieren.

Kontakt und weitere Informationen: Berliner Forum für Geschichte und Gegen69

wart, c/o Udo Gößwald, Fischbrunner Weg 9, W-1000 Berlin 22